Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 174 (1895)

Artikel: [Texte]
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374137

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

auf der andern Seite, bis hart an's Straßenbord reichend, ein schmaler, mit dichtem Gestrüpp durchsetzter Waldstreifen.

Etwa zehn Minuten oberhalb des „Stierenhofs", auf der Höhe des Bergrückens, liegt ein stattliches, gut bewirtschaftetes Bauerngut, das „Oberholzgütli."

Die Straße ist musterhaft unterhalten und ziemlich breit. Dem Gemeinderath Mämmeler aber kam sie heute fast ein Bischen zu schmal und recht uneben vor. Der tückische 1893er Sauser, dem er in der Hitze des Wortgefechtes stärker, als es seine Gewohnheit war, zugesprochen hatte, war ihm in die Beine gefahren, und auch seine Augen, über welche er sich sonst, trotz seines etwas vorgerückten Alters, nicht beklagen konnte, wollten ihren Dienst nicht mehr recht erfüllen. Die ganze Landschaft machte ihm, obschon die Nacht nicht besonders dunkel war, einen merkwürdig verschwommenen Eindruck. Er hatte mit einem Wort, wie man so zu sagen pflegt, einen „Tips", und zwar einen vom gröberen Kaliber.

Doch er kam immerhin vorwärts, wenn auch langsamer als gewöhnlich. Da war ja schon das „Schneiderhäuschen."

„Gottlob!" dachte er. „In zehn Minuten, wenn's gut geht, bin ich zu Hause. Es ist eigentlich doch eine Dummheit, so viel Sauser zu trinken. Daran ist aber nur der ungläubige Doktor mit seinen Trabanten schuld. Ich habe in den Aerger hinein getrunken und deßwegen hat mir der Wein derart aufgehauen. Ich behaupte aber jetzt noch: Es gibt Gespenster!"

Als er eben im düstern Waldschatten an dem nahen „Schneiderhäuschen" vorbeiwankte und ihm dabei unwillkürlich die Erzählung der alten Katheri in den Sinn kam, klang aus dem Thal, vom Thurm der Dorfkirche, der Schlag der Glocke langsam und feierlich in die stille Nacht hinein.

Er zählt die Glockenschläge: Eins, zwei, drei u.s.w. — bis und mit zwölf. Mitternacht. Geisterstunde! Ihn überkommt ein gelindes Frösteln und er beschleunigt sein Marschtempo, so gut es ihm seine Mittel erlauben, um so schnell wie möglich aus dem Bereich der unheimlichen Stelle zu kommen.

Schon hat er das „Schneiderhäuschen" und den dunkeln Wald hinter sich. Es wird heller um ihn her, und vor sich, wenige hundert Schritte entfernt, erkennt er in unbestimmten Umrissen den Giebel seines Hauses.

Noch einen ängstlichen Blick wirft er zurück. Hu! Was muß er sehen! Auf dem Fußweg, hinter dem „Schneiderhäuschen", schwebt mit schnellen, übernatürlich langen Schritten eine hohe, schlanke Gestalt in hellem, wallendem Gewande daher.

Es kommt geradewegs auf ihn zu — immer näher und näher — es hat einen dicken Ellenstecken unter dem Arm. Allmächtiger Gott — es ist der Geist des Schneiders!

Er will laufen — fliehen. Umsonst — der Schreck ist ihm in alle Glieder gefahren und wie Bleigewichte hängt's an seinen Füßen.

Noch einmal schaut er zurück. Das Gespenst ist nur noch wenige Schritte hinter ihm!

Die Sinne drohen ihm zu schwinden. Mit einem durchdringenden Schrei des Entsetzens sinkt er zu Boden und murmelt mit ersterbender Stimme den Beschwörungsspruch, den er einmal irgendwo gehört oder gelesen hat: „Alle guten Geister loben Gott, den Herrn!"

Da tönt ein schallendes Gelächter an sein Ohr. Mämmeler stutzt und fühlt seine Geistesgegenwart wiederkehren. Daß Geister und Gespenster lachen können, hat er bis jetzt noch nicht gewußt. Er erhebt sich ein wenig und blickt zaghaft in die Höhe.

Das Gespenst hat sich über ihn gebeugt. Jetzt packt es ihn am Arm und spricht, ihn kräftig rüttelnd, mit wohlbekannter Stimme:

„Herr Gemeinderath, was haben Sie denn um Gotteswillen? Ich bin's ja, der Doktor! Stehen Sie doch auf. Ich will Ihnen helfen. So! Gute Nacht, Herr Gemeinderath. Schlafen Sie wohl und träumen Sie nicht von Gespenstern! Ich hab's pressant — muß zu einer Kindbetterin."

Und fort war er. Mämmeler aber war vollkommen nüchtern geworden und schlich beschämt vollends nach Hause.

Vom Geister- und Gespensterglauben war er fortan kurirt. Zu seiner radikalen Heilung trugen die Neckereien seiner Freunde und Bekannten, denen der Doktor andern Tags die Begebenheit natürlich brühwarm auftischte, nicht das Wenigste bei.

Das ist die eben so unheimliche als wahrhaftige Geschichte vom Geist — des Achtzehnhundertdreiundneunzigers.

Eheliche Anhänglichkeit.

Ein junger Ehemann, dessen liebe Frau gefährlich erkrankte, lief in aller Eile durch das Dorf zum Arzt. Unterwegs wollte ihn ein älterer Bauer aufhalten und etwas mit ihm abmachen. Der Eilende wich ihm aber aus mit den Worten: „Um tusig Gottes Willen lönd mi goh, i mueß zum Dokter, mi Frau gfallt mer gar nöd." Da schrie ihm der Bauer nach: „Bitti, bitti, nimm mi mit, Franz, mini gfallt mer scho lang nümma!"

Vom Kasernenhof.

Unteroffizier: So? Exerziren und Griffe machen kann der Kerl nicht, aber mit Frauenzimmern sich auf der Straße herumtreiben, das kann er. Was hatte er z. B. gestern Abend für ein Mädchen bei sich? — Soldat: Das war meine Cousine, Herr Unteroffizier. — Unteroffizier: So! Vor drei Jahren war sie auch 'mal meine Cousine!

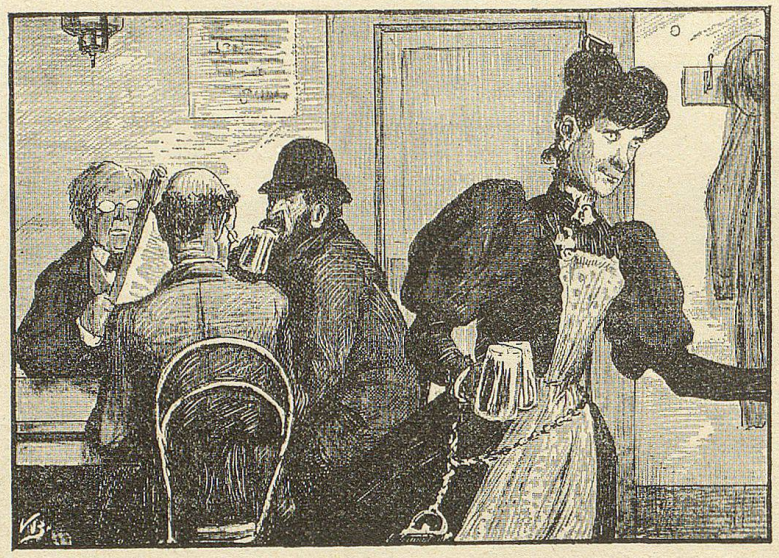
Die Sonne bringt es an den Tag.

Ein junger Ehemann, dessen Frau etwas eifersüchtig war, war von seiner Urlaubsreise zurückgekehrt zur liebenden Gattin. Sie saßen nach langer Trennung behaglich bei einander; sie tändelte mit seiner Hand und zog ihm dabei spielend den Ring vom kleinen Finger; ein weißer Hautstreifen wurde sichtbar. — Wie Du verbrannt bist, sieh doch! rief die junge Frau und zeigte auf die durch den Ring geschützt gewesene unverbrannte Stelle. Neugierig zog sie ihm nun auch den Ehering vom Goldfinger; hier war aber die Haut eben so gebräunt, wie sonst auf der Hand, denn der Ehemann hatte den Trauring während der Reise im Portemonnaie gehabt. Die junge Frau reimte sich auch die Sache richtig zusammen, und diese Entdeckung hat die Freude des Wiedersehens getrübt.

Auskunftsmittel.

In einer bekannten bündnerischen Gemeinde — der Kalendermann hält nicht einmal für nöthig, ihren Namen zu verrathen — war man seit mehreren Tagen emsig beschäftigt, einen neuen Ziehbrunnen zu graben. Die Freude über den guten Fortgang der Arbeiten wurde blos getrübt durch die Wahrnehmung, daß der Schutt mehr und mehr sich häufte und hinderlich zu werden begann. Was thun? Der Gemeinderath trat zusammen, erdauerte die Angelegenheit reiflich und faßte dann auf Antrag des weitblickenden Gemeindspräsidenten den weisen Beschluß: Um dä Schutt us äm nüa Ziehbrunna wegzschaffa, wämmer darnäbad äs Loch grabä und nä dört värlochä.

Verkehrt.



Gast: Donnerwetter, in dem Lokal ist alles verkehrt! Die Kellnerin alt und 's Bier jung!

Alles in Ordnung.

(Ein Baron kehrt nach langer Reise nach Hause zurück und wird an der Bahnstation von seinem Kutscher abgeholt.) Ist zu Hause Alles in Ordnung, Franz? fragte er denselben. — Alles in Ordnung, gnädiger Herr Baron. — Franz (nach einiger Zeit): Karo ist krepirt. — Baron: Was, Karo, mein Lieblingshund? Was hat ihm denn gefehlt? — Er hat zu viel gebratenes Pferdefleisch bekommen. — Gebratenes Pferdefleisch? Wie kam er zu dem? — Weil acht Pferde verbrannt sind. — Acht Pferde verbrannt? Wieso? — Die Scheuer und Stallung gingen in Flammen auf. — Wie ging das zu? — Als das Schloß niederbrannte. — Was, das Schloß abgebrannt? Wie ist das Feuer entstanden? — Bei der Aufbahrung der Leiche der Schwiegermutter des gnädigen Herrn Baron fiel eine Kerze um und entzündete einen Vorhang. — Schwiegermutter gestorben? Was hat ihr gefehlt? — Der Schlag hat sie getroffen, als die gnädige Frau Baronin mit einem Husarenrittmeister durchgebrannt ist. — Alles in Ordnung!

Kindlicher Scharfblick.

Fritz (seine Mama beobachtend, die eben Toilette macht): Schau, Elschen, das wird die Mama!